

Blätter aus Krain.

Beilage zur Laibacher Zeitung.

Nr. 17.

Erster Jahrgang.

25. April 1857.

Ueber einige philosophische Begriffe.

Von D. L. J.

(Schluß.)

Besser als dem Idealismus ist es dem Realismus gegangen. Dieser Begriff konnte durch den Gebrauch nicht sehr erweitert werden, denn er findet seine Begrenzung in sich selbst, es läßt sich nicht mehr hinein bringen als eben das Reale, das sinnlich Wahrnehmbare. Realismus ist der Name eines philosophischen Systems, das die wirkliche Welt, als das Ursprüngliche, im Gegensatz zum Idealismus betrachtet. Als Vater dieses Systems kann man Aristoteles und den Empirismus, der Alles aus der Erfahrung ableitet, bezeichnen. Klingt es aber ungereimt, als Ursachen der Dinge die Ideen hinzustellen, so ist es eben so albern zu behaupten, daß nur die Erfahrung und die wirkliche Welt das Vermögen des Denkens erzeuge, wie die Realisten behaupten.

Jene Art Realismus, die alle Vernunft, alle Ideen läugnet und behauptet, es gebe nichts als was stofflich, sinnlich wahrnehmbar ist, und dieß auch wissenschaftlich für das Reale hält, ist nun der in unserer Zeit vielersährte, vielverrufene, oft mißverstandene Materialismus. Jedermann nennt den Materialismus; in ihm suchen Viele die Mängel unserer Zeit, und fragen wir, was sie unter Materialismus verstehen, so erhalten wir eine ungenügende, oft die härteste Unwissenheit verrathende Definition. Der Begriff ist mit der Zeit so weit und so unhaltbar geworden, wie ein ausgetretener Ueberschuß. Man hält sich an das oberflächliche Tagesgeschwätz, ohne sich ein klares Urtheil bilden zu wollen, und denkt sich unter Materialismus etwas Ungeheuerliches, das den Untergang der Welt herbeiführen wird, während es doch nichts als eine herzlich schlechte Naturphilosophie ist. Wie beschränkt die Ansichten über diesen Begriff sind, dafür zeugt, daß selbst Gebildete oft Industrie, Erwerbsthätigkeit und Handel als Materialismus bezeichnen!

Der Materialismus, als die geringste Sorte Realismus, ist also nichts als eine Philosophie, die als solche wenig Befürchtungen erregt, und nur in ihren Consequenzen von schädlichem Einfluß auf alle unsere Verhältnisse werden kann, das heißt, der Materialismus ist eine unsittliche Lehre, die, wenn sie praktisch durchgeführt wird, höchst verderblich wirken muß. Er ist auch gar nicht so neu, daß wir für unsere Zeit besonders fürchten müßten; denn zu allen Zeiten hat es Menschen gegeben, die in

ihrer Beschränktheit oder Störrigkeit das Räumlich-Zeitliche, das Sinnliche, das Stoffliche allein anerkannt und alles Andere zurückwiesen. Es scheint auch, als ob gerade in der Gegenwart dieses System, das dem rohen, ungebildeten Menschenverstand so sehr bequem, dem denkenden, forschenden, nach Wahrheit strebenden Menschen aber höchst unvollkommen und unzulänglich ist — denn der gemeine Menschenverstand ist nicht der Maßstab der Wahrheit — alle Verhältnisse bestimme und durchdringe. Es scheint nur so, weil Viele das als Materialismus verschreien, was eigentlich gar keiner ist. Es ist aber auch ungemein schwer, zu bestimmen, worin der Materialismus unserer Zeit bestehe. Wenn man alle darüber geschriebenen Bücher durchstudirt, alle Streitschriften betrachtet, man kann zu keinem klaren Resultate kommen, weil die Gegner des Materialismus, wie die Materialisten selbst sich nicht verstehen. Man bezeichnet als Materialismus heutzutage die Sucht nach Vergnügen, nach Genuß, nach Dingen, welche der Sinnlichkeit fröhnen, die nur für den Tag, für das kurze Dasein berechnet sind, indem man ihnen allein Werth beimißt. Man bezeichnet als Materialismus den Verfall der Religion, die Verdorbenheit der Sitten, die Entnervung des Geschlechts, und vergiftet ganz, daß alles dieß nur Symptome einer Krankheit sind, an welcher die Gegenwart leidet und welche dem Materialismus auf's Haar ähnlich ist; denn auch die Völker wie die Individuen machen ihre Krankheiten durch. Sind aber das die Folgen der Wirksamkeit der Philosophie? Ist die Menge, welche genussüchtig in den Tag hineinsteht, durch Nachdenken zu dem Schluß gekommen: Außer dem, was unsere Sinne wahrnehmen, existirt nichts? Ist sie durch Philosophiren zum Materialismus gekommen? Die Menge philosophirt nicht. Sie wird durch andere Faktoren bestimmt, als durch eine philosoph. Formel. Ihr Materialismus ist eigentlich nur Indifferentismus. Wer auch hätte die materialistischen Lehrsätze in's praktische Leben eingeführt? — Das thaten die Naturwissenschaften! So hört man Einige sagen. O nein! die reinen Naturwissenschaften befassen sich ja nicht mit philosophischen Systemen. Der Punkt, wo Idealismus und Materialismus sich feindlich begegnen, ist ja von den Naturwissenschaften noch gar nicht erforscht worden, und kann nicht von ihnen erforscht werden. Dieser sritttige Punkt ist Seele und Körper in ihrem Verhältniß zu einander. „Die Seele besteht, das kann nur ein Narr bezweifeln!“ so sagt Schlegel, den Viele des Materialismus bezüchtigen. Wir bezeichnen unter Seelenleben

alle die Erscheinungen, die nicht stofflich sind, wie unser Körper. Ob aber diese Seele ein selbstständiges Wesen ist, oder ob sie nur als Eigenschaft einer Substanz existirt, das ist durch den Streit der Materialisten und ihrer Gegner nicht ermittelt worden. So streitet man sich über die Existenz, ohne die Substanz evident nachgewiesen zu haben.

Die Ursache des Materialismus will man nun den Naturwissenschaften und ihren Fortschritten auf die Schultern legen. Hiergegen protestirt Prof. Schleiden in einem Artikel, der in den Westermann'schen Monatsheften abgedruckt ist, auf das Entschiedenste. Er weist nach, daß die exakten Naturwissenschaften mit dem Materialismus, dem philosophischen System, gar nichts zu thun haben; er sucht den Grund in dem Verfall der Philosophie selbst, die seit Dichte und Hegel nichts gewesen ist, als ein Testimonium pauperitatis auf unsere ganze Weisheit. Darin hat Schleiden vollkommen Recht; ferner auch in der Behauptung, daß es thöricht sei, den Materialismus vom Standpunkt der Naturwissenschaften bekämpfen zu wollen. Die Naturwissenschaften kommen sofort mit sich in Collision, wenn sie an den Theil des Menschen gelangen, an den Körper, der als Stoffliches, Sinnliches vollständig in ihr Bereich gehört. Schleiden läßt sich darüber so aus: „Daß der Mensch einen Theil Körper hat, der sklavisch den Naturgesetzen unterworfen, ihnen gemäß aus Stoffatomen gestaltet ist und in dieselben wieder aufgelöst wird, könnte nur ein Wahnsünniger zu läugnen suchen. Der Gedanke, daß der Mensch nur Körper sei und ganz aufhöre, wie sich die Atome seines Körpers zerstreuen, so roh derselbe auch ist, hat jedenfalls den Schein für sich. Aber so lange es Menschen gibt, hat man diesen Gedanken verworfen und die Ueberzeugung festgehalten, daß in dem Menschen noch etwas Anderes existire, was unabhängig von dem Staubatomenkomplex, mit dem es hier auf Erden verbunden, eine längere, oder für die klare Selbstverständigung, zeitlose Dauer beanspruchen dürfe. Nur auf dieser Ueberzeugung beruht unser ganzes sittliches Sein; denn es ist lächerlich und zeugt von einer furchtbaren Begriffsconfusion, von Sittlichkeit bei einem Dinge zu sprechen, welches in jedem Augenblick seine Existenz vollständig vernichten kann. Für den vollkommen selbstverständigten Menschen hat diese Ueberzeugung dieselbe unauflöbliche Festigkeit, wie jede mathematische Wahrheit, da sie auf derselben psychologischen Grundlage beruht. Daß $2 \times 2 = 4$ ist, bleibt unantastbar sowohl für Denjenigen, der das Vermögen, womit er diesen Satz begreift, als eine bloße Eigenschaft seiner körperlichen Materie ansetzt, als für Denjenigen, der es für eine Eigenschaft seines Geistes als eines ewigen Wesens erklärt.“

Daß der Materialismus, dieser Vernichter der Sittlichkeit, gegenwärtig so viele Anhänger zählt, hat also weniger seinen Grund in den Fortschritten der Naturwissenschaften, als vielmehr in der vernachlässigten philosophischen und religiösen Bildung der Nation. Man könnte sogar behaupten, daß unsere Gesamtbildung in Abnahme begriffen ist. Man betrachte unsere Kunst und man muß zugeben, daß unsere ästhetische Bildung nicht fortgeschritten und der Geschmack verdorben ist. Das sind zwar traurige Ergebnisse, die aber zu einer Hoffnungslosigkeit

noch keine Berechtigung geben. Es steckt noch viel Gutes in unserer Nation, die jetzt nur unter den materialistischen Bestrebungen wie unter einem schweren Traume seufzt. Es kann einem denkenden und strebenden Menschen kein Genüge geben, sich als endlicher Stoff, als Staub und weiter gar nichts zu betrachten, und es macht sich auch schon das Widerstreben gegen das Gift des Materialismus geltend. Der wahre Philosoph wird niemals verzweifelt haben; denn er sieht auch in den materialistischen Thorheiten das Streben und Ringen des Menschengesittes nach Selbsterkenntniß. Es wird ein Umschwung erfolgen und der Irrthum wird ein Wegweiser zur Wahrheit werden, wie er das schon oft geworden ist. Wollen wir aber uns freimachen von den Einflüssen dieser unsittlichen Philosophie, des Materialismus, so müssen wir den Begriff uns klar und bestimmt erhalten, damit wir nicht in ihn hineintragen, was nicht hinein gehört.

Verschiedenes.

Das Glocknerbuch. So heißt das Fremdenbuch im Wirthshause zu hl. Blut, in welches sich die Glockner-Besucher einzeichnen. Es wurde 1818 eröffnet, und bildet mit seinem reichen und mannigfaltigen Inhalt ein höchst interessantes Stammbuch des kärntischen Volkes. — Menschen der verschiedensten Nationalität und aus allen Welttheilen, mit Ausnahme Australiens, fanden sich hier zusammen, darunter Männer, deren Namen Eigenthum der ganzen gebildeten Welt sind, wie Leopold v. Buch, Elie de Beaumont und James Forbes, Agassiz u. s. w. Die Anfangs spärliche Zahl der jährlichen Reisenden ist in steter Zunahme begriffen; während sie im ersten Decennium kaum 50 erreichte, hat sie im vorigen Jahre bereits 500 überschritten. Mit der Zahl der Reisenden mehrte sich auch die Zahl der eigentlichen Glockner-Besteiger, deren das Jahr 1854 sogar 10 aufweist. — Außer den Namen enthält das Glocknerbuch auch gelegentliche Bemerkungen der Reisenden, die, wie sie selbst bald geistreich anregen, bald durch bewusste oder unbewusste Feiterkeit ergehen, auch wohl durch ihre Platttheit ärgern. — Die „Carinthia“ theilt unter anderm in Nr. 9 aus dem Glocknerbuche einige Verse des berühmten französischen Schriftstellers Lamartine mit, die wir in deutscher Uebersetzung hier wiederholen wollen:

Andenken von Alfons de Lamartine.

Grüß euch, glanzhelle Höhn, Geßiß in Eis erhartet,
Die ihr von Sterblichen noch keine Spur bewahrt,
Wohin sich selbst der Blick erhebt mit Graun und Zagen,
Und die ihr duldbend nur den Nar und mich getragen!
Umsonst, daß grollend euch Gewölk den Fien umhüllt,
Und daß des Wildbachs Sturz in euren Schluchten wütht,
Umsonst, daß euch der Bliz die Felsenstirn umfunkelt,
Eu'r feierliches Haupt, nur Augenblicks verdunkelt,
Erriecht, wenn erschüttert gleich, doch überwunden nie,
Zu seinem Gründer Gott: Noch sich' ich aufrecht, sieh!

hl. Blut am 9. September 1834.

Vorträge im naturhistorischen Museum zu Klagenfurt. Wie in Laibach alle Monate, so versammeln sich in Klagenfurt alle Wochen-Freunde der Naturwissen-

schaften, um durch gemeinschaftliche Vorträge über naturwissenschaftliche Gegenstände sich und Andere anzuregen und zu belehren. Diese Versammlungen fanden im letzten Winter eine so rege Theilnahme, daß die Räumlichkeiten des Museums die Menge der Zuhörer oft nicht fassen konnten, und sich die Nothwendigkeit herausstellte, für's nächste Jahr sich um eine größere Lokalität umzusehen. — Am 6. April wurden die Vorträge geschlossen, um im nächsten Herbst wieder aufgenommen zu werden. — Dr. Schabus, welcher während der Abwesenheit des Museums-Kustos Canaval (er befindet sich gegenwärtig in Aegypten) die Abend-Versammlungen leitete, gab in seinem Schluß-Vortrage eine Uebersicht dessen, was den letzten Winter über verhandelt wurde, und sprach den Wunsch aus, daß die Naturstudien im kommenden Sommer Stoff zu Mittheilungen an den Winter-Abenden liefern möchten. Durch Vorträge theilnahmen an diesen Versammlungen die Herren: Landesgerichtsrath Jabornigg von Altenfels, Director Johann Pretzner, der bekannte Meteorolog; die Professoren an der Realschule: Winter, Franz Hofmann und Dr. Hartmann; Realschul-Direktor Joseph Payer, Gymnasial-Direktor Dr. Johann Burger, August Klausner, Leopold v. Hueber, Arthur v. Görgei und Dr. Schabus.

Das diesjährige Osterfest fiel einen Tag später, als das im J. 1852, wo am 11. April Ostern war. Nach unserer jetzigen Kalender-Rechnung sind die Ostergrenzen der 22. März und der 25. April. (Im vorigen Jahre war am 23. März Ostern.) Der 22. März ist Ostertag, wenn am 21. März Vollmond und dieser Tag zugleich ein Sonnabend ist. Wenn aber am 20. März Vollmond ist, so fällt der nächste Vollmond nach dem Frühlings-Anfang erst wieder auf den 18. April, und ist dies zugleich ein Sonntag, so wird, des jüdischen Passah wegen, Ostern erst am 25. April gefeiert. Am 22. März, dem frühesten Oster-Datum, wurde das Osterfest gefeiert in den Jahren 1398, 1693, 1761, 1818, und es wird wieder auf diesen Tag fallen im J. 2285. Am 25. April, dem spätesten Oster-Datum, ist es gefeiert worden in den Jahren 1666, 1734, und es wird wieder gefeiert werden in den Jahren 1886, 1943, 2038, 2190 u. s. w. Vom 22. März bis zum 25. April sind es, die beiden genannten Glieder mitbegriffen, 35 Tage. Ostern kann also 35 verschiedene Stellen einnehmen. Im nächsten J. 1858 ist Ostern am 4. April, 1859 am 24. April, 1860 am 8. April, 1861 am 31. März, 1862 am 20. April, 1863 am 5. April, 1864 am 27. März und 1865 am 16. April.

Das größte Evangeliumbuch und vielleicht das kostbarste der Welt befindet sich in der Kathedrale von Moskau. Es ist ein Geschenk der Mutter Peter des Großen. Es wiegt hundertundsechszig Pfund und muß stets von zwei Männern in die Kirche getragen werden. Mit Gold und Edelsteinen ist es auf das reichste bedeckt. Der Einband allein kostet 1,200.000 Rubel. Es sind hier Smaragde angebracht von der Größe eines Zolls.

Eine neue Kurmethode. Ein junges, am Zehrfieber laborirendes Mädchen, welches sich auf Anrathen eines Bauers, bei welchem sie verfloßenen Sommer wohnte, durch

ein halbes Jahr einer mit Weinlaub gefüllten Matrage bediente, ist gegenwärtig gänzlich wieder hergestellt, und die Wiedergenesene, welche mehrere Aerzte bereits aufgegeben, schreibt ihre Genesung der stärkenden Kraft der Weinblätter zu. Sollte sich diese Kurmethode bewähren, so werden unsere Matrageumacher bald das Koffhaar ersparen und statt dessen Weinblätter in ihre Fabrikate füllen können. (Kronst. Btg.)

Niesenkohl. Jersey, eine der Inseln im englischen Kanale, ist berühmt wegen ihres Kohles, der theils in Folge des günstigen Klima's, theils durch fortwährendes Abstreifen der untern Blätter zum Viehfutter, ein baumartiges Ansehen erhält, so daß ein Jerseyer Kohlgarten das Ansehen eines kleinen Palmengains hat. Der Kohl wird oft 10—12, ja zuweilen 16 Fuß hoch, und trägt an der Spitze eine reiche Blattkrone. Nahe zusammengepflanzt, dient er zu lebenden Zäunen, in getrocknetem Zustande als Stützen für Bohnen und Erbsenfelder, dann als Material zum Decken der Hütten und kleinern Meiereigebäude und vor Allem zu Spazierstöcken, die ihrer Leichtigkeit, wie ihrer besondern Abkunft wegen sehr beliebt sind.

Ueber die mannigfache Verwendung des Gases entnehmen wir einer Pariser Korrespondenz der „West. Btg.“ Folgendes: „Eine vom Credit Mobilier protegirte Unternehmung ist auch die Compagnie des gazes. — Diese hat auf dem Place du palais royal ein großes Lokale gemiethet, in welchem sie eine Art öffentliche Ausstellung veranstaltet, um die Vortheile der Verwendung des Gases als Heizungsmitel nachzuweisen. Das Gas wird durch Röhren in einen großen Ofen von Eisenblech geleitet, in welchem die Flammen so vertheilt sind, daß sie Flüssigkeiten in verschiedenen Gefäßen zum Kochen bringen, auch in der Röhre ein Huhn oder Kartoffel braten und gleichzeitig das Zimmer heizen, ohne daß ein Rauch möglich ist, ohne daß Holz und Kohlen und andere Dinge herbeigebracht und zugelegt werden müssen.

Ferner sieht man auf verschiedenen Tischen mehrere kleinere Apparate, in denen die Gasflamme, zweckmäßig vertheilt, die mannigfachen Funktionen verrichtet. Hier bratet sie auf einem kleinen Rost ein oder mehrere Beefsteaks, dort hilt sie das Biegeisen des Schneiders oder der Wäscherin, hier kocht sie dem Chemiker oder Apotheker seine Ingredienzen in Retorten und andern chemischen Gefäßen, dort bringt sie Holzkohlen zum Weißglühen für den Goldarbeiter und den Probirer, kurz, sie thut Alles, was bisher Holz und Kohlen, Torf und Weingeist auf weit unbequemere und weit kostspieligere Weise gethan. Da der Gebrauch des Gases in Privathäusern sich immer mehr und mehr verbreitet, hofft man, daß seine Anwendung als Heizmaterial bald in dieser Beziehung einen direkten oder indirekten, jedenfalls aber wohlthätigen Einfluß auf die Preise der Brennmaterialien üben wird. Folgende authentische Ziffern geben eine Idee von der Gaskonsumtion in Paris. Es brennen jeden Abend in den Straßen von Paris 108.733 Gasflammen, welche die Stadt bezahlt, während in den Privathäusern, Läden u. s. w. ihre Zahl zwei Millionen übersteigt. Die Länge der Gasröhren beträgt 780.000 Metres, also eine Länge von circa 160 Stunden. Beiläufig gesagt, sind jedoch bis jetzt noch nicht alle Gaslampen als Straßenbeleuchtung verschwunden, denn nebst den aufgezählten Gasflammen werden noch jeden Abend 2608 Del-

Lampen mit 3880 Flammen angezündet, um die kleinen Straßen der entlegenen Vorstädte, so wie auch die der Hallen und der Marais zu beleuchten.

Vaterländisches.

Laibach, 23. April. In der gestrigen Museal-Versammlung brachte Herr Kuslos Deschmann folgende auf die Naturgeschichte Krain's Bezug habende Gegenstände zur Sprache. Herr Graf Albin Margheri hatte ein Prachteremplar der Habichtseule (*Ulaa uralensis* Pall.), ein altes Weibchen, welches bei Würbel in Unterkrain im März geschossen wurde, dem hiesigen Museum eingesendet. Ihre Nahrung bestand in Kospfäsern, wie man aus den im Magen vorhandenen Flügeldecken dieses Käfers ersahen konnte. Zur Anregung des Studiums der wenig bekannten Lebensweise dieser seltenen Tagueule dürften besonders für Jagdliebhaber folgende Notizen nicht ohne Interesse sein. Vor wenig Jahren noch galt in Deutschland und Oesterreich das Vorkommen der Habichtseule, welche am Ural und in Norwegen häufiger zu treffen ist, als ein Wunder, und der Altvater der deutschen Ornithologen, Naumann, sagt: er glaube sie nur ein Mal, und zwar am Tage im Verfolgen eines Fischreiher's begriffen, gesehen zu haben. Doch stellte es sich heraus, daß sie in den Karpathen, in einigen Gegenden Böhmens, in Oberösterreich, Steiermark, Kärnten und Krain ein, obwohl sehr seltener Standvogel sei. Bei uns nistet sie in der Umgebung von Gerlachstein, und wurde in den Reifnitzer und Schneeberger Waldung öfters geschossen. In Steiermark und Kärnten ist sie dem Landvolke wohl bekannt, und wird mit dem trefflichen Volksausdruck Haberg eiß benannt, wegen der meckernden Stimme, die sie oft, besonders zur Paarungszeit, hören läßt. Diese ihre Eigenthümlichkeit war den Naturforschern bis in die jüngste Zeit unbekannt, und Julius Fingler, ein ausgezeichneter österr. Ornitholog, welcher zuerst die wissenschaftliche Welt darauf aufmerksam machte, veröffentlichte darüber in den Mittheilungen des zoologisch-botan. Vereins in Wien, Jahrg. 1855, Folgendes: „Bei einem bewaffneten Spaziergange durch die Wälder der großlich Arc'o'schen Besitzung St. Martin, im Innviertel fiel mir eines Tages, es war der 20. März 1850, mitten im Walde, vier Stunden vom Markte entfernt, das Meckern einer Ziege auf. Es konnte wohl eine verlaufene Ziege sein, obwohl ich mich nicht erinnerte, derartige Thiere in den umgebenden Druckschaften gesehen zu haben; als ich aber nach längerem Hernalsuchen nichts gefunden hatte, hielt ich das Gehörte für Sinnestäuschung und achtete nicht weiter darauf. Aber dieselben Töne wiederholten sich, ich war ihnen jetzt näher gekommen, und hörte sie klar und volltönend, es war ein deutliches, anhaltendes Meckern, keine Täuschung mehr möglich — doch fonderbar, das Meckern schien von der Höhe herabzukommen; das war jedenfalls unternehmungswürdig. Ich ging gerade darauf zu, komme auf eine Waldwiese, deren Mitte eine Gruppe der schönsten riesigsten Tannen ziert. Im Augenblicke des Hinaustretens auf die Wiese verstummen die Töne; hier mußte ihre Quelle sein, so viel war gewiß. Auf dem moosreichen Rasen finde ich nichts, ich beginne also die Bäume zu durchmustern, und sehe zu meinem Erstaunen auf einem der mittleren Seitenarme einer Tanne, nahe am Hauptstamme, in steifer und gerader Richtung, mit eng angezogenem Gesieder, eine große graue Gule sitzen, wie ich eine ähnliche noch nie gesehen, und die ich auch allseits gleich herabschieße.“

„Auf den Schuß flog von demselben Baume eine zweite, gleich große Gule weg, die ich aber in der Aufregung fehlte.“

„Mein Entzücken war maßlos, als ich in der geschossenen Gule *Strix uralensis*, die größte ornithologische Seltenheit für Deutschland, erkannte und ich bereute um so schmerzlicher den Fehlschuß, als mir durch ihn wahrscheinlich der Gefährte entkommen.“

„Also diese sonderbaren Laute, dieses täuschend ähnliche Ziegenmecker soll aus der Kehle einer Gule gekommen sein? Es war so, ohne Zweifel, ich hatte mich vollkommen von der Abwesenheit aller Wesen überzeugt, deren Stimmen nur annähernd der erwähnten gleichen;

„mit dem Lode der einen und dem Vertreiben der andern Gule hatte das Meckern aufgehört, ich bekam es nicht mehr zu hören und reiste endlich nach zweitägigem fruchtlosem Suchen ab.“

Besonders ausgezeichnet ist diese Guleart wegen des auffallenden Wechsels in der Färbung, vom dunkeln Schwarzbraun bis zum lichten Schmutzweiß, je nach der Verschiedenheit der Altersstufen. Nur in wenigen Museen sind die schwarzbraunen Exemplare vorhande, und es wäre ein solches auch für unsere vaterländische Sammlung eine der erwünschtesten Acquisitionen. Im heurigen Winter wurden bei Fischenembl zwei schwarze Gulen geschossen, welche der Habichtseule im Jugendkleide angehören dürften.

Weiters besprach der Herr Museal-Kustos das vom russischen Entomologen Viktor v. Motschulsky herausgegebene und dem Vereine, dessen Mitglied der Herr Verfasser ist, zugesendete 5. Heft der *Etudes entomologiques*. Helsingfors 1856, worin sich S. 35 und 36 die Beschreibung zweier neuer krainischen Grotten-Käfer, des *Leptodirus Schmidtii* Motsch. und der *Batyseia Hoffmanni* Motsch. vorfindet.

Ferner wurde ein auf dem pflanzenreichen Lavberge in Innerkrain vorkommendes Hornkraut, bisher unter dem Namen *Cerastium tomentosum* bekannt, vergewiesen. Nach einer brieflichen Mittheilung des Herrn Reichsgeologen Dr. Stur in Wien, welcher die Pflanze im verfloffenen Sommer am besagten Standorte sammelte, ist es das von Clementi in den *Atti del congresso di Firenze* aufgestellte *Cerastium lanigerum*.

Zum Schlusse rief die Besichtigung eines vom Herrn Gurnig auf dem Laibacher Moraste bei Moosthal in der Lehmschichte unter der 9 Schuh mächtigen Torfablagerung gemachten höchst interessanten Fundes von räthselhaften Werkzeugen aus Hirschhorn eine lebhaftere Konversation über das Alter und Zweck dieser Gegenstände hervor. Es sind dieß drei Stücke, aus den untern Enden von Edelhirschgeweihen verfertigt, 6 Zoll lang, jedes mit einem runden Loche von 1 Zoll Durchmesser ober der Nase versehen. Der Rand des Loches scheint theils durch Gebrauch, theils durch Anwendung eines schneidenden Werkzeuges abgestumpft worden zu sein. Ein Stück ist nach oben von einer Seite zugespitzt. Der Augensprosse fehlt bei allen, und die Durchbohrung geschah nach dem längern Durchmesser des ovalen Durchchnittes. Eine Abnutzung der untern rauhen Fläche ist nirgends bemerkbar. Die äußere Hornsubstanz ist überall noch erhalten, das innere Knochengewebe wurde durch die Vermoderung theilweise zerstört. Zugleich fand sich dabei ein Hirschgeweih-Fragment mit drei Zinken vor. Zu welchem Gebrauche diese Instrumente gedient haben, ob als Schiffs- oder Hausgeräthe, oder etwa gar als Waffe, kann nur durch weitere genaue Nachforschungen im Laibacher Moraste und durch Vergleichung mit ähnlichen Funden in andern Torfmooren endgiltig entschieden werden. Beachtenswerth ist ferner der Umstand, daß man bei der Aufdeckung der Moosthaler Parzelle auf zwei hölzerne Boote gestoßen ist, die in der Lehmschichte unter dem Torfe stecken. Alle Umstände berechtigen zu der Annahme, daß diese Reste von den Urbewohnern des Laibacher Morastbeckens herrühren, aus einer Epoche, in der die Terrain-Verhältnisse daselbst ganz anders waren als jetzt, wovon jedoch weder eine schriftliche Aufzeichnung noch irgend eine Sage im Munde des Volkes etwas zu berichten weiß. Auf den historischen Werth jener Gegenstände werfen ein interessantes Streiflicht die namentlich in den britischen Mooren zu Tage geförderten Waffen und Geräthschaften der dortigen Ureinwohner, als z. B.: Steinärte, steinerne Pfeilspitzen, ja noch vollständig erhaltene hölzerne Boote. Sehr früh benützte man Horn und Knochen zur Verfertigung von Werkzeugen, und Dr. Wagner erwähnt in seinem Werke „Aegypten in Deutschland“ eines aus Hirschhorn gearbeiteten Hammers von 5 Zoll Länge und 1/2 Zoll Breite, welcher von den alten Germanen herrührt und auf dem großen Dvierherde bei Schlieben gefunden wurde. Herr Gurnig hat die oben erwähnten Gegenstände dem Museum überlassen, und durch dieses Geschenk einen um so schätzbaren Beitrag zu der daselbst vorhandenen Sammlung der Ausgrabungen aus dem Laibachflusse und dem Moraste geliefert, da keines der dort aufbewahrten Stücke in eine so alte Zeit zurückreichen dürfte.